Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 100 (1974)
Heft: 9

Artikel: Aus der Grippenzeit
Autor: Heisch, Peter
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-512440

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

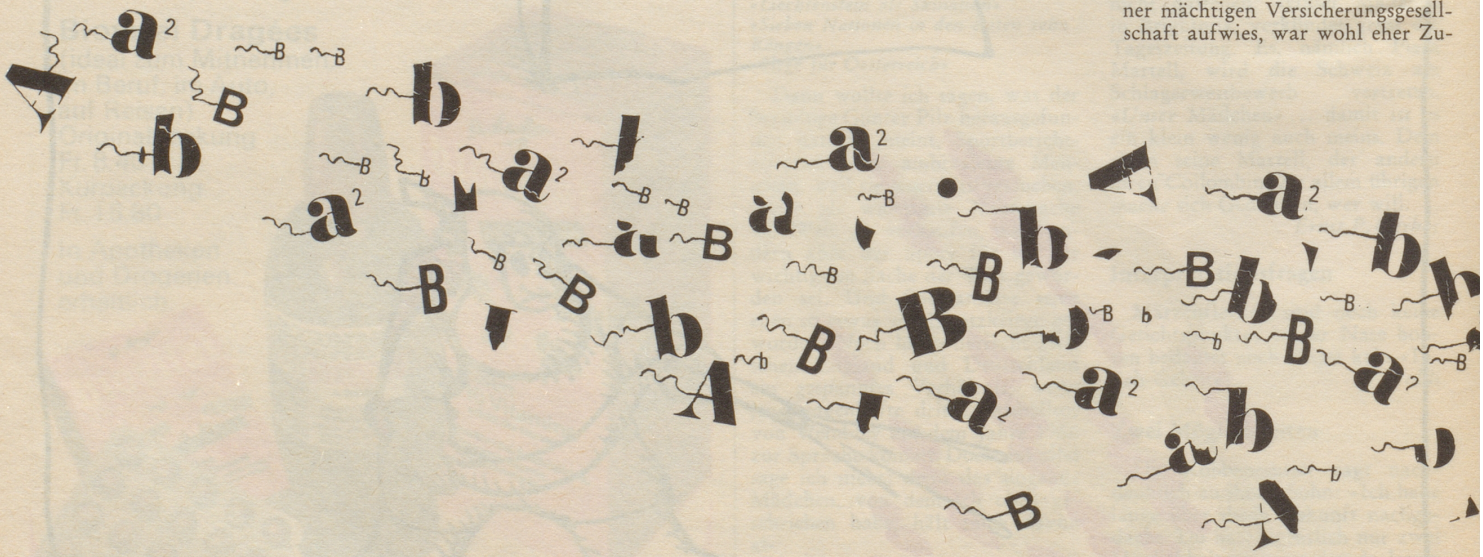
Peter Heisch

AUS DER GRIPPEZEIT

Schon bald nach Weihnachten erfüllt sich häufig der im Text eines Liedes ausgedrückte Wunsch, welcher die Aufforderung «Zur Krippe herkommet!» beinhaltet. Mit dem kleinen Unterschied allerdings, dass man sich zur Krippe noch immer zu Fuss begeben muss, während die Grippe ganz von selbst zu einem kommt. Es gibt zwar ein paar todsichere Tips, wie man ihr ein Schnippchen schlägt; doch hat schon mancher statt einer vorübergehenden Grippe eine langwierige Alkoholvergiftung davongetragen. Im Vergleich dazu haben sich Katzenpfötchentee und Tausendgüldenkraut als ziemlich harmlos erwiesen. Zur Vorbeugung werden zirkulationssteigernde Massnahmen empfohlen: lange Fussmärsche, Sauna (wo man indessen vor Ansteckung auf der Hut sein muss!) und viel Bewegung im Freien, ohne sich dabei zu verkühlen. Die Chancen, nicht von der Grippe befallen zu werden, steigen überdies für den, der abends regelmässig die Füsse in einem Kübel kalten Wassers badet und dazu in halbstündlichen Intervallen mit Jodtinktur gurgelt. Ein noch besserer Schutz wäre es freilich, menschliche Kontakte zu vermeiden; denn bei jeder Erkältung sind Viren mit im Spiel, weshalb es ratsam ist, gerade jetzt in der Fasnachtszeit, mit ihren unwiderstehlichen Verlockungen zu hautnaher Fühlungnahme, stets eine Knoblauchzehe im Munde zu führen. Männer sollten sich den von Natur aus gegebenen Vorteil gegenüber dem schwachen Geschlecht zunutze machen, indem sie sich während der Grippezeit einen Oberlippenbart wachsen lassen, wodurch den Mikroben der Eingang in die Atemwege verwehrt wird. Wem diese Empfehlungen etwas seltsam erscheinen, hat vielleicht noch nicht so recht begriffen, um was es hierbei geht. Es gibt leider nur die beiden Möglichkeiten: entweder Hypochonder zu werden oder an der Grippe zu erkranken.

Aber wenn die Grippe erst einmal im Anzug ist, hat man sie auch rasch am Halse. So musste auch ich unlängst das Haus hüten, als sie mich heimsuchte. Zwar versicherte mir mein Arzt, dass vom medizinischen Standpunkt aus betrachtet, kein Grund zur Besorgnis bestehe, da ein Grossteil der Bevölkerung gegen die verursachenden A2-Viren aus England noch vom vorigen Jahr her immun sei, weshalb nicht mit der Ausbreitung einer neuen Grippeepidemie gerechnet werden müsse. Vielmehr handle es sich bei mir um den aussereuropäischen Typus von B-Viren, gegen welche mein Körper nicht resistent genug gewesen sei, weil ich mich im Jahr zuvor durch gründliche Vorbeugungsmassnahmen vor einer Grippeinfektion vorgesehen hätte, was mich jedoch nur zum Teil beruhigt hat. Bei mir liege lediglich eine schwere, verschleppte Grippe vor, verbunden mit einer leichten Angina.

An den eigentlichen Krankheitsverlauf kann ich mich infolge des starken, nach impressionistischer Manier die Sinne vernebelnden Fiebers nicht mehr so recht erinnern. Ich lag ganz still im Bett; unterdessen in meinen Adern eine erbitterte Abwehrschlacht zwischen Pneumo-, Strepto- und Staphylokokken-Invasionsverbänden einerseits sowie kokken viel biosynthetischem Breitspektrums-Antibiotikum andererseits tobte, welches mir vom Arzt verordnet worden war. Dass das applizierte Präparat «A-Grippin» hiess und folglich eine verblüffende Aehnlichkeit mit dem Namen einer berüchtigten römischen Giftmischerin sowie einer mächtigen Versicherungsgesellschaft aufwies, war wohl eher Zu-



fall und hat nicht wesentlich zur Verschlechterung meines Gesundheitszustandes beigetragen. Ausserdem wurde in der Gebrauchsanweisung nachdrücklich darauf hingewiesen, dass es sich bei dem Medikament, chemisch gesehen, eigentlich um ein a-6-deoxy-5-oxytetracyclin handle, das in vitro gegenüber gram-positiven und gram-negativen Mikroorganismen hochwirksam sei und die Resorption, im Gegensatz zu anderen Tetracyclinen, durch die gleichzeitige Einnahme einer Mahlzeit oder von Milch keineswegs beeinträchtige. Mein Appetit war aber, dessen ungeachtet, nicht besonders gross.

Also schloss ich die Augen und dachte, manch bittere Pille schlukkend, dankbar und vertrauensvoll an Basel und seine tüchtige Chemie, wobei ich mich allerdings bemühte, die durch sie hinterlassenen schmutzig-trüben Fluten des Rheins nicht in mein Gedenken einzuschliessen, da sie mir sonst nur Uebelkeit und Brechreiz verursacht hätten.

Von ihrer besten Seite lernte ich die Grippe in der Rekonvaleszenz kennen, worunter jene heilsame Zeitspanne zu verstehen ist, in der man noch alle fürsorglichen Privilegien einer Krankheit geniessen darf, ohne ihre bereits überwundenen Unannehmlichkeiten teilen zu müssen. Also schloss ich auf dem Wege zur Genesung neuerlich Bekanntschaft mit bereits altvertrauten Büchern, vor der mich die Sisyphusarbeit eines den Berg von laufenden Neuerscheinungen sich hinanlesenden Zeitgenossen bisher immer wieder zurückgehalten hatte. In die sanften Kissen meines Krankenlagers gebettet, dem Zeitgefühl entrückt, durfte ich jetzt erstmals wieder mit ruhigem Gewissen den unverwüstlichen «Simplicius Simplicissimus» zur Hand nehmen. Ich blätterte genüsslich in einer Dünndruckausgabe der «Contes drôlatiques», ergötzte mich an der einen oder anderen Schilderung Boccaccios und folgte wie eh und je fasziniert den bizarren Hirnwindungen entsprungenen Einfällen Gustav Meyrinks und Fritz Ritter von Herzmanovsky-Orlandos, die man um so besser zu verstehen scheint, wenn leichte Fieberschauer die Dimension für das Phantastische erschliessen. Es war mir ein weiterer Beweis für meine Vermutung, dass die stärksten Visionen dann einzutreffen pflegen, sobald der Körper müde wird und das Leben sich in einem Dämmerzustand befindet. Widerstandslos gab ich mich der Indolenz der Krankheit hin.

Meine einzige Verbindung zur Aussenwelt stellte das Radio dar, dem ich von Zeit zu Zeit die tröstliche Gewissheit entnehmen durfte, dass auf dem Erdball noch immer die alte unordentliche Ordnung herrschte. An dieser Realität schien sich auch in Zukunft nicht viel zu ändern. Hingegen verdankte ich der sich meiner noch immer bemächtigenden lähmenden Mattigkeit, die mich daran hinderte, die Senderwahlknöpfe zu bedienen, ganz neue Einblicke in eine Materie, die ich sonst, bei guter Gesundheit, sicherlich leichtfertig ignoriert hätte. So wurden mir zum Beispiel wertvolle Anregungen zuteil, wie man junge Hunde mit der Flasche aufzieht, und ich erfuhr zu meiner nicht geringen Verwunderung über das königliche Schachspiel, dass es Königsindische Eröffnungen gibt und bauernlose Zweizüger. Einem Vortrag, der dem Aufbruch vom Aberglauben zur Forschung gewidmet war und das Zeitalter der Aufklärung betraf (als Aufklärung sich noch nicht ausschliesslich in erotischen Bereichen erschöpfte), lauschte ich deshalb mit grossem Vergnügen, weil er mich zu einem Zeitpunkt, da der Aufbruch vom Aberglauben zur Forschung in der Sackgasse des Aberglaubens *an* die Forschung und die Beteuerungen der Wissenschaft zu münden schien, ungemein erheiternd anmutete.

Erheiternd, Gemüt, Herz, Stein und Bein erweichend, war nicht zuletzt die häufig zu hörende Operettenmusik, die einen Hauptanteil der Programme deutschsprachiger Sendeanstalten zu bilden scheint. Vermutlich nicht ohne Grund; denn wer unter den lebenden Textern und Komponisten könnte es heute noch wagen, einen Song auf die Menschheit loszulassen, in welchem in so krasser Missachtung des Umweltschutzgedankens die selbstmörderische Aufforderung hinausposaunt wird: «Ist die Welt auch noch so schön, / einmal muss sie untergeh'n. / Darum singt, darum springt, darum trinkt, / was der Tag euch so bringt. / Wenn der Erdenball zerplatzt, / sind wir sowieso verratzt.»

O gute alte Zeit des Franz Lehár! Wie fühlen wir mit dir und deinen Pusztageigen den Schmerz um eine verlorene heile Welt, der Genesis unseres heutigen heillosen Durcheinanders, das uns zu Verlorenen stempelt! Ihr unsterblichen Operettenklänge, die ihr mit derselben Hartnäckigkeit in unseren Sendeanstalten nistet und über den Aether auf uns einströmt wie die Grippebakterien aus den Steppen Asiens. Macht uns mit jedem Grippetag zu Operettenquerschnittgelähmten! Ihr stimulierenden Freuden der Rekonvaleszenz!

Dem wäre nur noch anzufügen, dass im Gegensatz dazu das wilde, seelenlose Gestampfe einer Popband, das sich durch eine bemerkenswerte Gleichförmigkeit auszeichnet, bereits einen Gesunden krank zu machen vermag.

In diesem Sinne wünsche ich allen Mitpatienten angenehme Grippetage und – Nies desto weniger Rotz – gute Besserung!